

Werk

Titel: Zu den Sprüchen in Prosa

Autor: Bernays, Michael

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1885

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0006|log43

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

und *Wilde* gehört seiner Zeit«. Auch Gottsched spricht von der Verderbniss der Zeiten und davon, dass Günther »durch die unglücklichen Umstände seines Lebens genöthigt war, sich vielmals den Lüsten der ungezogensten Leute aufzuopfern«. Ferner stelle ich zusammen: Gottsched: »Seine Sitten waren viel zu schlecht . . . die Unordnung seiner *Lebensart* und der schlechte Umgang . . . leuchten aus vielen . . . Stellen . . . hervor«; Goethe: »Das Rohe und Wilde gehört . . . seiner *Lebensweise* und besonders seinem Charakter oder, wenn man will, seiner Charakterlosigkeit«. Gottsched: Die Gedichte haben »fast durchgehends ein sehr fließendes Wesen, ein richtiges Sylbenmass«; vgl. Goethe: »rhythmisch bequem«. Wer beachtet, dass die Hauptpunkte wörtlich übereinstimmen und dazu fast in derselben Reihenfolge vorgetragen werden, kann an Goethes Bekanntschaft mit Gottscheds Kritik nicht zweifeln. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass das Lob der Güntherschen Sinnlichkeit, seines Vermögens, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen, seiner Leichtigkeit in Gelegenheitsgedichten, alle Zustände durchs Gefühl zu erhöhen u. s. w. nur von Goethe ertheilt wird und dass diesem auch der Schlusssatz des Abschnittes in D. u. W. allein angehört. Und es darf eben so wenig vergessen werden, dass Goethe Gottscheds Tadel der Unordnung in den Güntherschen Gedichten und des Abfallens selbst der erhabensten Oden ins Niederträchtige nicht wiederholt.

B. SEUFFERT.

17. *Zu den Sprüchen in Prosa.* 614. »*Mythologie = Luxe de Croyance*«. — Woher stammt die französische Umschreibung? Dem Buche der Frau von Staël *De l'Allemagne* hat Goethe sie entnommen. Das dreizehnte Capitel der zweiten Abtheilung handelt: *De la poésie allemande*. Balladen Schillers und Goethes werden vorgeführt; den Übergang zu Bürgers *Lenore* erleichtert sich die Verfasserin durch einige Bemerkungen über die Vorliebe der Deutschen für das Gespenster- und Hexenwesen, in welchem sie ein Überbleibsel der nordischen Mythologie erblickt. Sie äussert, der Aberglaube des Volks verrathe stets eine gewisse Ähnlichkeit und Verwandtschaft mit der herrschenden Religion, die ihn bekämpft. Dann fährt sie fort: (cinquième édition, Paris 1818; I, 308) »Presque toutes les opinions vraies ont à leur suite une erreur; elle se place dans l'imagination comme l'ombre à côté de la réalité: c'est un luxe de croyance qui s'attache d'ordinaire à la religion comme à l'histoire; je ne sais pourquoi l'on dédaignerait d'en faire usage«. — Erst nachdem der Fundort der französischen Paraphrase nachgewiesen ist, können wir die Betrachtung, zu welcher dieselbe den deut-

schen Autor angeregt hat, nach ihrem Ursprung und Gehalt vollkommen würdigen.

Aus demselben Werke schöpft unser Dichter auch die Anregung zu dem Spruche 265: »*Es gibt im Menschen auch ein Dienenvollendes: daher die Chevalerie der Franzosen eine Servage*«. — Frau von Staël widmet das achtzehnte Capitel der zweiten Abtheilung dem Wallenstein und der Maria Stuart. Im Verfolg einiger treffenden Bemerkungen über den Charakter der Elisabeth schildert sie das Verhältniss, in welches sich die Königin zu ihren Hofleuten gesetzt. *Les courtisans aussi ont, avec une reine, un genre de bassesse qui tient de la galanterie. Ils veulent se persuader qu'ils l'aiment pour lui obéir plus noblement, et cacher la crainte servile d'un sujet sous le servage d'un chevalier.* — Ist Goethe nicht auch das Musterbild eines eben so eindringenden wie schöpferischen Lesers, der alles, was er aufgenommen, eigenartig verarbeitet wiedergibt? —

Zu 166: »der eine Bruder brach Töpfe« u. s. w. *Hans Sachs*, das Weib im Brunnen, V. 71:

Weil jm so wol ist mit dem Wein,
Ist mir wol mit der Bulschafft mein.
So bricht er Häffe, so brich ich Krug.
Und wo ich anderst redt, ich lug.

Sämmtliche Fastnachtspiele, herausg. v. Eduard Goetze 4, 104 (Braunes Neudrucke No. 42 u. 43).

Zu 242. Bonus vir semper tiro. Der Spruch findet sich, genau in dieser Fassung, bei Zinkgref, ed. Amsterd. 1653, I, 216.

Mit dem Spruche 341, welcher an den letzten Wunsch der zum Tode gehenden Madame Roland erinnert, ist zu vergleichen die Äusserung im Briefe an Zelter vom 29. April 1830: »ich erfahre das Glück, dass mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen« u. s. w.

Der erste Spruch findet sich amplificirt in den Nachträgen zur Farbenlehre, Hempel 36, 529.

Zu den Distichen. In den Tabulae votivae des Musenalmanachs für 1797 erschien auf S. 176 das Distichon:

Vergebliches Geschwätz.
Fortzupflanzen die Welt sind alle vernünftigen Discurse
Unvermögend, durch sie kommt auch kein Kunstwerk hervor.

Mit Recht findet v. Loeper hier (Gedichte 2, 479) »einen echt Goetheschen Gedanken«. Zugleich vernehmen wir hier